

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 6

Artikel: Vom Rütli-Schiessen
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

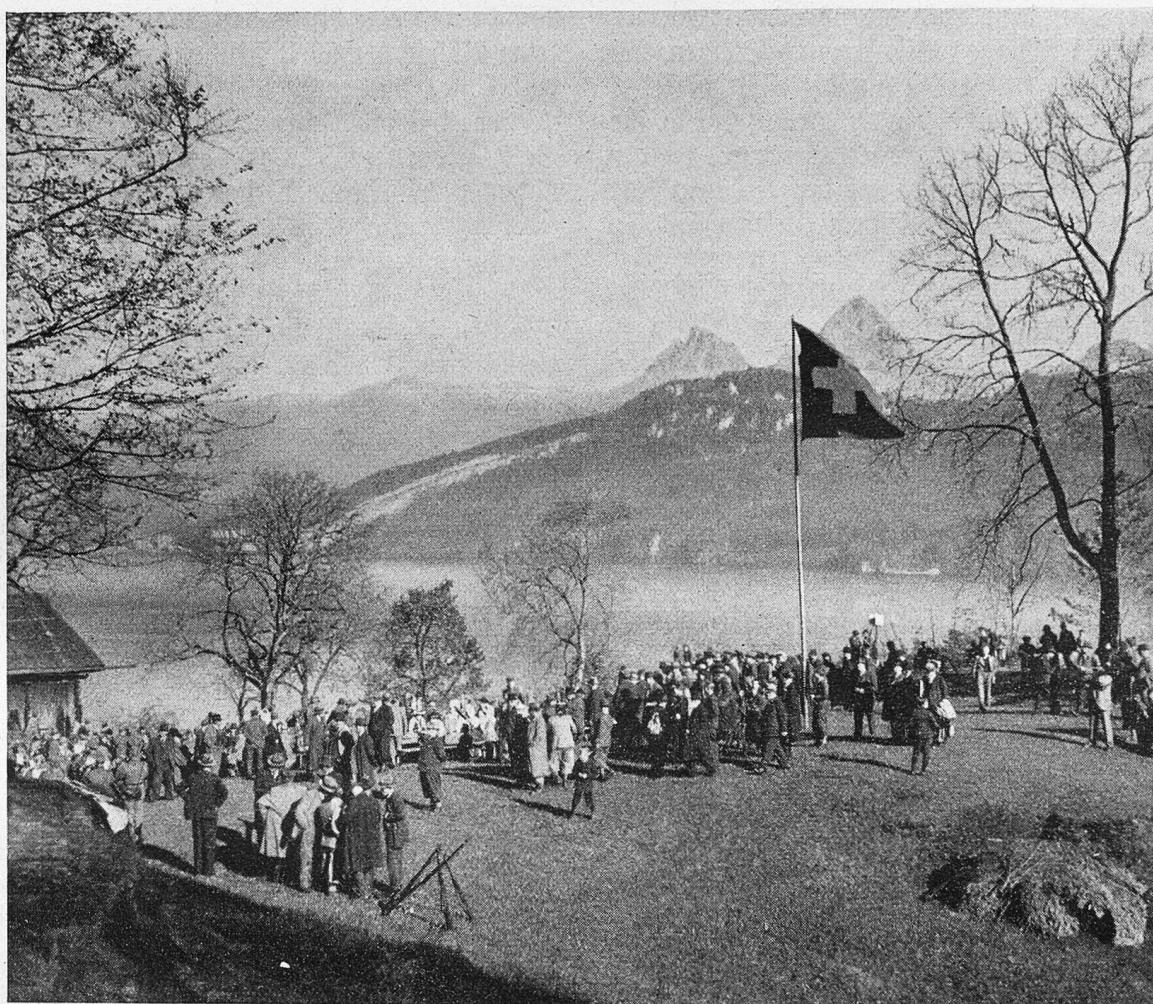
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Festleben am Rütli-Schießen.

Phot. Emil Blidenstorfer.

Vom Rütli-Schießen.

Seit bald achtzig Jahren besteht der schöne Brauch, daß alljährlich im Monat November die Schützen der Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern ein festlich patriotisches Schießen veranstalten. Sie laden dazu eine Anzahl befreundeter Gastsektionen ein und verleben zusammen einen denkwürdigen Tag. Um Wind und Wetter, Nebel und Sturm kümmern sie sich nicht, auch nicht um die wilden Wogen des Bierwaldstättersees, wenn sie, vom Föhne aufgejagt, mit schäumenden Rämmen an die felsigen Ufer emporbranden.

Das heurige Schießen vom 8. November war von herrlichem Sonnenschein und einem klar-blauen Himmel begünstigt. Die schlechten, trüben Wochen der letzten Zeit, des unseligen Wetterjahres überhaupt, waren Ursache, daß man die Wärme und Klarheit des Spätherbsttages wie eine Offenbarung genoß und der lachende Himmel

mel eine Stimmung schuf, die alle bis ins Innerste ergriff, wenn man den Ernst der Zeiten sich überlegte und sich bewußt war, daß jenseits der Grenzen furchtbare Wolken des Krieges das unglückliche Europa bedrohten.

Ich fuhr mit begeisterten Zürcher Schützen in den nebligen Morgen hinein. Der Zürichsee lag grau in grau. Das Auge durchdrang nur ein kurzes Stück weit die trübe Atmosphäre. Aber siehe da: das Sihltal prangt schon als strahlender Streifen sieghaften Lichtes im Glanz der Sonne und läßt uns ahnen: in Brunnen und auf dem Rütli werden wir schwitzen. Noch einmal, in Zug und dem Zugersee entlang, tauchten wir in die Dunkelheit ein. Aber gleich nach Goldau hatten wir gewonnenes Spiel, und eine Welt leuchtete uns entgegen, in der die Feuer des Herbstes aus jubelnden Bäumen emporzüngelten. Die mächtigen Mythen standen als triumphierende

Wächter über dem Tal, und über den Lowerzersee ging ein silbernes Glänzen und Gleissen. Wie tößlich müßte es werden auf der Rütliewiese!

In Brunnen stand ein kleiner Dampfer bereit, um uns mit der großen Gemeinde zu vereinen, die drüben schon unter den Klängen einer Militärmusik und mit eifrigem Knallen das Fest eröffnet hat. Ein blitzblanker, runder Löffel wurde mir in die Hand gedrückt, ein Rütlilöffel, der längst schon Tradition geworden ist, den sich die Schützen wie eine Nelke ins Knopfloch stecken und der ihnen drüben gute Dienste leisten wird, wenn der „Spätz“ in den dampfenden Kesseln sind geworden ist und in der kräftigen Suppe schwimmt. Eine frohe Kunde flog uns an Bord entgegen: „Der General ist schon drüben!“

So zogen wir ihm ungeduldig entgegen und genossen eine Überfahrt, die ein feiertägliches Geschenk des unvergleichlichen Sees war. So oft es einem zuteil wird, blüht es auf als Erlebnis. Es ist doch immer wieder anders, und just heute hat es seine herrlichsten Lichter aufgesetzt. Der Herbst ist in übermütigster Laune, und der Föhn hat vom Schönsten und Großartigsten herbeigezaubert, was er um diese Jahreszeit noch spenden kann: klare Sicht bis auf die höchsten Spitzen, blendende Kuppen und Gletscher, farbige

Wände und eine Reihe der kühnsten Kulissen, die keine Bühne der Welt faszinierender aufzustellen vermöchte. Um den Schillerstein plaudern geruhige Wellen. Da haben wir es schon erreicht, das „stille Gelände am See“. Es geht ein paar steile Rehren hinan, Schüsse knallen uns entgegen. Da stecken wir schon mitten im Feste drin, und gerne lassen wir uns mitreißen.

Es mutet mich heute ganz anders an, das Rütlis, und mir ist, ich habe die Wiese und das kleine, liebe Haus nie schöner, bedeutungsvoller gesehen. Und allen Augen, in die ich schaue, geht's ebenso. Sie leuchten, sie lachen, und die Schützen, jung und alt, stecken sich einen Stechpalmenzweig auf den Hut, streben hinauf zum Schützenplatz oder nach der freien Terrasse am Rütlischaus, wo man über die Wasser schaut, hinüber nach Morschach und auf das unerhörte Massiv des Frohnalpstocks.

Da fliegt es durch die Menge: „Der General! Der General kommt!“

Und wirklich, da tritt er über die Schwelle, eine achtunggebietende Erscheinung in seiner goldumränderten Mütze. Freundliche Lichter spielen in seinem Gesicht. Die fein geschnittenen Züge verraten nicht nur den vorbildlichen Militär. Sie künden einen Menschen, zu dem man gleich Ver-



Schützengemeinde auf der Rütliewiese.

Phot. Emil Blidenstorfer.



Die Schützen beim Zielen. Im Hintergrund der Frohnapfstock.

Phot. Emil Blidenstorfer.

trauen faßt. Denn nicht nur Strenge und Disziplin zeichnen ihn aus, über alles ein Wesen von demokratischem Sinn und Geist, dem es wohl ist in der Umgebung seiner Mannschaft und seines Volkes, das ihn an den obersten Platz unseres Heeres berufen hat. Das Volk ist dankbar, seinen General zu sehen. Wo er erscheint, rücken die Scharen heran und entbieten ihm ehrfurchtsvollen Gruß. Er gibt dem heutigen Tag das richtige Gepräge, denn er gehört zu den Rütlischützen, zu den Hütern des Vaterlandes.

Man muß es gesehen haben, das kostliche Bild, die Fahnenburg am Rütlihaus, wie die Banner über dem Eingang prangen, und man wird nicht müde Umschau zu halten. Immer entwickeln sich neue Szenen und auf besondern Plätzen und Plätzchen besondere Ereignisse. Die Berner haben ein schmückes Zelt aufgestellt. Man denkt an die Burgunderkriege. Dort raucht's aus manchen

Schloten. Die Feldküche hat eine große Arbeit zu bewältigen, um die wimmelnde Festgemeinde mit einem militärischen Essen zufriedenzustellen. Die Geschirre stehen schon bereit, ganze Batterien von Gamellen. In die Deckel werden die Kartoffeln und das Sauerkraut geschöpft, und grüppchenweise sucht man sich an den Tischen eine Lücke zu erobern. Eine Militärkapelle spielt Tafelmusik, und von oben knallen die Schüsse.

Ein origineller Schießbetrieb findet pausenlos seine Ablwicklung. Da knien sie am oberen Ende der Wiese, eine Reihe von 40 Mann nebeneinander, jung und alt, Charakterköpfe aus den Waldstätten darunter, begeisterte Jungmannschaft, die sich der Feuertaufe, auf dem Rütli vollzogen, freut. Sie zielen nach den Scheiben oben im waldigen Gefelse, wo sie je fünf in zwei Reihen gestaffelt aufgestellt wurden. Wenn die Schüsse für einmal getan sind, erklingt ein Hornzeichen, und

die Zeiger, winzige Männlein in roten Mützen, springen aus den Verließen hervor wie Zwerge aus einem Zauberberg und schwingen ihre Kellen. Viele Fünfer zeigen sie an, denn geübte Männer sind am Werk; es geht aber auch hinunter bis zu den Einern und Nullern, die unglücklicherweise einem nur zu eifrigeren und ängstlichen Schüßen aus dem Rohre entwischen sind.

Die Luft ist klar. Doch klagen die Geübten über trügerische Beleuchtung. Die Sonne meint es mit ihrer blendenden Helle nur zu gut, während in andern Jahren dichte Nebelschwaden und undurchdringliche Dunstschleier, Sturm und Regengüsse die Schüzen zwangen, das Feuer einzustellen.

Aber heute triumphiert das Glück. Es jubelt in der wehenden Schweizerfahne, die hoch über dem festlichen Treiben flattert und einem jeden ins Herz zündet. Und immer wieder muß man in einer Schießpause die Blicke ins Weite werfen

und dem gesegneten Tag des Lichtes und des mitfeiernden Himmels Lob und Dank spenden.

Oben am Hange, auf einem den Grund durchbrechenden Felsen, vergnügt sich ein Harst für sich und heißt gute Freunde mit einem wohlgewählten Trunke willkommen. Dort wird dir eine Schale Kaffee kredenzt, zu dem auch der gebrannte Zustupf nicht fehlt. In einem andern Winkel werden Maroni gebraten. Viel Jugend hat sich um den Rost versammelt, und wie die Kohlen gelöscht werden, stürmen Buben und Mädchen in wildem Durcheinander über den knusperigen Rest der Kastanien her, die ihrer Behendigkeit überlassen sind.

Von oben schallt die Kunde: die letzten Schüsse sind gefallen! Bald ist es Zeit zur Landsgemeinde. Den beorderten Meistern bleibt eine kurze Frist, die besten Schüzen aus den langen Listen herauszuschälen und die Rangordnung festzustellen. Lorbeerkränze liegen da zur Krö-



Das Rütlihaus mit der Fahnenburg. Im Vordergrund der General.

Phot. Emil Blumenstorfer.

nung der höchsten Leistungen und vielbegehrte Rütlisbecher, die die Glücklichen zum Andenken an den goldenen Tag nach Hause bringen.

Zu einem solchen Fest gehört auch ein vaterländisches Wort, aus berufenem Munde gesprochen. Die vielfältige Menge schließt sich zu einem Ringe zusammen. Um den Gabentisch staut sich die Mauer. Ein begeisterter Patriot aus der Innerschweiz spricht im ersten Scheine des Abends zu den Herzen aller. Wahrlich, es ist diesmal Anlaß genug, heimatliche Gedanken und Wünsche kundzugeben. Die vielen Uniformen, die zugegen sind, weisen auf den Ernst der Zeit. Wir sind besorgt um unsere Freiheit, die seit bald 650 Jahren unser göttliches Erbe ist. Wir sind entschlossen, es auch inskünftig zu hüten und setzen gern unser Blut ein, wenn die Not es verlangt. Im Geiste stehen wir auch heute mit unserer Armee an der Grenze. Wir stellen uns alle dankbar hinter sie und sind entschlossen zu unternehmen, was dem Wohle der Heimat dient, und gälte es auf manches zu verzichten und materielle Opfer zu bringen.

Vom gleichen Sinn der Treue und von der Liebe zur prangenden Heimat erfüllt ist auch die Ansprache des Generals. In fließender deutscher Sprache hebt er an und geht ins Idiom seines angestammten welschen Landes über. Er fühlt

sich verbunden mit der ganzen Rütligemeinde und freut sich des Vertrauens, das ihm aus allen Kantonen entgegengetragen wird. Er dankt den Schülern dafür und allen Gästen, die hier versammelt sind, und ist bereit, zum Wohle des ganzen Schweizerlandes anzuordnen, was in dieser gefahrvoller Zeit geschehen muß.

Brausender Beifall rauscht ihm entgegen.

Die glücklichen Schülern haben unter Klängen der Musik ihre Preise entgegengenommen.

Die ganze Landsgemeinde vereinigt sich zum feierlichen Heimatlied: Ruffst du, mein Vaterland.

Das Fest ist verklungen.

Die Scharen strömen auseinander.

Der herrliche Abend hat noch das Wort. Über dem See versprühen die letzten Lichter. Aus der Höhe winkt die Kirche von Seelisberg. Unten am Ufer wimmelt es von heimstrebendem Volke. Es füllt das bereitstehende Schiff. Ringsum wimmelt's, auf beiden Decken. Vom obern aus schaue ich zu, wie feierlich die Nacht sich vorbereitet. Der See liegt still. Wir stoßen vom Ufer. Und je schöner der Horizont sich abgrenzt, je malerischer die letzten Lichter hängen, Dörfer, Berge und Himmel umspielen, um so fester sind wir entschlossen, uns einzusezen für das Land, das seit Jahrhunderten unser kostlichster und unentzweibarer Besitz ist.

Dr. Ernst Eschmann.

Weihnachtsglocken.

Seit uralten Zeiten begleiten die Glocken als Räuber zum Dienste des Höchsten die Menschenkinder von der Wiege bis zum Grabe. Aber einen besondern Klang haben diese ehernen Stimmen in der Weihnachtszeit, und ihre festlichen, freudigen und werbenden Klänge schwingen sich weit über Stadt und Land. Viele, die sonst im Alltagsleben diese Stimmen aus der Höhe überhören, horchen auf, denn herzandrängend und sieghaft ist das Tönen und weckt Geheimes, das verborgen ist hinter der Dornenhecke der heutigen sorgenvollen Zeit oder gar verschüttet unter dem harten Gestein der Selbstsucht. Die einen erinnern sich an selige Tage der Jugendzeit, und andern führen sie mit der Erinnerung an vergangene Tage die Gestalten derer herauf, die einst mit uns auf dem Wege waren und die vor uns dieses Erdental verlassen haben. Und es wird uns warm ums Herz im Gedenken an ihre Liebe, die unser Leben gesegnet hat und uns geblieben ist, wenn auch Raum und Zeit uns trennt.

Und von der wunderbaren Liebe des Allerbar-

mers singen die Glocken in der Nachfolge jener himmlischen Heerscharen und ihrer Freudenkunde: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Was wäre die heutige Welt ohne ihn! Wir rühmen uns der gewaltigen Fortschritte, die die Menschheit in den Jahrhunderten seit Christi Geburt gemacht hat, all' der großen Erfindungen in der Naturbeherrschung, die unser äußerer Leben so vielgestaltig und reich gemacht haben. Aber alle diese Errungenschaften sind nur ein wechselndes Kleid, denn ohne den Erlöser wäre unser Leben in seinem innersten Grund arm, dunkel, weglos und ziellos.

„Friede auf Erden!“ singen und jubeln die Weihnachtsglocken. Sie stürmen an gegen die vielen Schranken, sie möchten die Albgründe ausfüllen, die den Menschen vom Menschen trennen. Ja, muß es denn immer so sein, daß die Völker unter Strömen von Blut um ihr vermeintliches „Recht“ kämpfen, muß es denn immer Ver gewaltigte geben und zertretene Hilflosigkeit, trostloses Elend und Weinen der Verlassenheit?